



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

über — allens, und wenn ich morgens in mein Bett liege und nicht mehr schlafen kann, dann muß ich mannichmal an die Klein Manon denken, die in meinen schwarzen Anzug gestorben ist, mitten mang die Aristokraten, wo sie doch gar nicht hingehörte, und mein schwarzen Anzug gehörte da auch nicht hin. Aber es kommt allens anders, als man denkt.“



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zum Bochumer Prozeß. Zu dem Aufsatz: „Das Verleumdungsprivilegium des Angeklagten“ in Nr. 28 der Grenzboten schreibt uns ein Leser: In seiner Verurteilung der angeführten Bestimmungen der Strafprozeßordnung ist dem Verfasser sicherlich beizustimmen. Aber er hat sich kein glückliches Beispiel gewählt. Herr Baare und Genossen — das sollen doch wohl die „anständigen Männer“ sein, die Fußangel, „der hergelaufene Zeitungschreiber,“ öffentlich beschimpft hat — verdienen sie noch nach dem wider sie festgestellten uneingeschränkt die Bezeichnung anständige Leute? Diese Dinge einmal beim rechten Namen genannt zu haben, wenn auch in ausschreitender Form und aus sittlich nicht unansehbaren, ja bedenklichen Beweggründen, das sieht doch jeder Unbefangene als ein Verdienst des Herrn Fußangel an. Und es ist recht und gut und eine Genugthuung für das beleidigte Rechtsbewußtsein des Volkes, daß aus den Herren „Nebeklägern“ in Bochum im Laufe der Verhandlung die eigentlichen Angeklagten geworden sind. Sie noch unmittelbar in Schutz zu nehmen, ist ein befremdliches Beginnen, das wohl besser unterblieben wäre.

Wir haben darauf folgendes zu erwidern: Der Aufsatz „Das Verleumdungsprivilegium des Angeklagten“ hat Herrn Baare und Genossen nicht in Schutz genommen; die betreffenden Personen sind dem Verfasser ebenso vollständig unbekannt wie der Redakteur Fußangel, und ein Urteil darüber, ob sie in der Steuerfrage korrekt gehandelt haben oder nicht, lag dem Aufsatz durchaus fern. Daß das bisher in Preußen übliche Steuereinschätzungsverfahren mangelhaft gewesen ist, wird allseitig anerkannt; die von der Regierung befürwortete Änderung dieses Verfahrens ist aus dieser Erkenntnis hervorgegangen. In dem Bochumer Prozeß war von dem Angeklagten den Mitgliedern der Einschätzungskommission der Vorwurf gemacht worden, sie hätten wider besseres Wissen aus politischer und konfessioneller Parteilichkeit ihre Partei- und Konfessionsgenossen zu niedrig eingeschätzt, während die Beweisaufnahme ergeben hat, daß ebensowohl Personen der Gegenpartei zu niedrig eingeschätzt worden sind. Auch diesen ist es nicht eingefallen, gegen ihre Unterschätzung zu protestiren, ebensowenig aber dem Herrn Fußangel, dem es nicht zu seinen Angriffen paßt, diese Thatsache zu erwähnen. Nicht dagegen wandte sich der Aufsatz, daß eine in allen Beziehungen gerechte Besteuerung mit den richtigen Mitteln herbeizuführen nicht ein lobenswerthes Unternehmen

wäre, sondern — ganz abgesehen von den in den Vochnumer Prozeß verwickelten Personen — dagegen, daß unsre bestehende Strafprozeßgesetzgebung es dem Angeklagten ermöglicht, unter dem Deckmantel der Verteidigung den von ihm verübten Beschimpfungen anständiger Leute — seien es Kläger oder Zeugen — noch weitere straflos hinzuzufügen.

Vom Papste der deutschen Naturforschung. Es sind jetzt sechzehn Jahre her, daß der Anatom und Physiolog His und der Zoologe Rüttimeyer in Häckels „Natürlicher Schöpfungsgeschichte“ mehrere grobe Fälschungen nachgewiesen haben. Häckel hatte, um die Blutsverwandtschaft der betreffenden Wesen zu veranschaulichen, einmal das Ei des Menschen, des Affen und des Hundes, sodann den Embryo des Hundes, des Huhns und der Schildkröte „für menschliche Sinne vollkommen identisch“ abgebildet. Diese überraschende Übereinstimmung hatte er auf die einfachste Weise von der Welt dadurch hervorgebracht, daß er „je drei Altschees desselben Holzschnittes“ neben einander abdrucken ließ. Ferner hatte er, wie die genannten Gelehrten bewiesen, „Kopien vom Menschen- und vom Hundembryo“ von Ecker und Bischoff entnommen und sie dabei so umgezeichnet, daß sie entgegen der Wahrheit möglichst ähnlich wurden. Endlich hatte er eine Anzahl seiner Figuren einfach erfunden. Wie sich damals die übrigen Fachgelehrten mit dieser peinlichen Thatsache auseinandergesetzt haben mögen, und wie es möglich ist, daß Häckel nach jener Entlarvung in akademischen Kreisen bis heute immer noch ernst genommen werden kann, ist mir nicht bekannt. Nur soviel weiß ich, daß die Tages- und Zeitschriftenpresse den Skandal totgeschwiegen hat. Ich erfuhr ihn aus der vierten Auflage des Buches „Bibel und Natur“ von Heinrich Reusch (1876). Daß ein Buch, worin solche Rezerereien stehen, vier Auflagen erleben konnte, erklärt sich aus der Konfession des Verfassers. Er ist katholisch, und deshalb wurden die ersten drei Auflagen (von 1862 bis 1870) in den Kreisen seiner Glaubensgenossen gekauft. Als er die vierte herausgab, war er altkatholisch, und so werden die schönen Sachen, die darin stehen, wohl der Welt verloren sein. Denn römische Katholiken kaufen Bücher eines Altkatholiken überhaupt nicht, Protestanten aber nur dann, wenn dabei gegen Rom polemisiert wird, was hier nicht der Fall ist. Eine der bedeutendsten Litteraturzeitungen Deutschlands sprach ihr Bedauern darüber aus, daß so viel Wissen und Geist für eine verlorene Sache, d. h. für das Christentum verschwendet worden sei. Und so ist es denn gekommen, daß die gebildete Welt mit Einschluß mancher Lehrer der Naturwissenschaften an Gymnasien bis auf den heutigen Tag noch nichts von Häckels Fälschungen weiß. Die Presse handelt in solchen Fällen nach dem Grundsatz, daß man unwissenschaftliche Gegner der unfehlbaren Wissenschaft nicht zu Worte kommen lassen dürfe. Den Charakter strengster unfehlbarer Wissenschaft trägt aber alles, was gegen den christlichen Glauben gerichtet ist oder sich gegen ihn verwerten läßt, und jede Abwehr solcher Angriffe, mag sie auch allen Anforderungen der exakten Forschung genügen, ist unwissenschaftlich.

Jetzt wird die Erinnerung an Häckels Fälschungen wieder aufgefrischt in einer Schrift, die man doch wohl nicht wird totschweigen können: Die Planktonexpedition und Häckels Darwinismus. Über einige Aufgaben und Ziele der beschreibenden Naturwissenschaften, von Viktor Hansen, Professor in Kiel (Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1891). Häckel hat nämlich einen hämischen und von Verdrehungen strotzenden Angriff gegen die Planktonexpedition gerichtet, die bekanntlich den Zweck verfolgte, durch eine große Zahl in verschiednen Meeres-

teilen geschöpfter Stichproben die Grundlage für eine Statistik der im Meere vorkommenden Organismen nach Masse, Zahl und Art zu gewinnen. Er sucht diese Expedition schon dadurch von vornherein um allen Kredit zu bringen, daß er sie als „deutsche“ und „nationale“ einer englischen, auf dem „Challenger“ unternommenen gegenüberstellt; dem Berichterstatter der Challengerexpedition, Herrn Murray, hat denn auch Häckel seine neueste Streitschrift gewidmet. Dieser Angriff wird nun von Hansen, dem Führer der Expedition, zurückgewiesen. Seine Schrift ist nur für Fachmänner bestimmt und den Laien; zu denen ich gehöre, teilweise unverständlich. Aber die Verdrehungen, die sich Häckel auch in diesem Falle wieder erlaubt hat, und die grundsätzliche Widerlegung der Hauptsätze von Häckels Hypothese versteht man ganz gut. Von den Stellen, an denen Häckels Verfahren charakterisiert wird, wollen wir doch eine mitteilen. „Er spielt leichtfertig mit Vererbung, mit Grundgesetzen der Natur, mit Stammbäumen und Entwicklungsvorgängen, genau wie ein thätiger und rücksichtsloser Parteiführer. Leider ist es ihm gelungen, in gewissen Zweigen der Wissenschaft Parteien wie in einem Parlament zu bilden, und seine Partei ist hochgetragen (?) worden von einem autoritätsgläubigen Laienpublikum, um welches er warb. In der Wissenschaft ist aber keine Parteiherrschaft zu dulden, sie macht zwar stark im Kampf, aber wen sollen denn wir bekämpfen? Doch nicht die Natur?“ Die Mitglieder der Planktonexpedition haben die mühevollen Arbeit der Prüfung ihres reichen Fanges noch lange nicht beendigt. Aber schon die bisherigen Ergebnisse lassen erkennen, daß die Untersuchung nicht in einen Triumph der Häckelschen Hypothese ausschlagen wird, und die Forscher in Kiel denken nicht daran, aus Furcht vor diesem über die Natur phantasierenden Theologen — denn das ist Häckel eigentlich — das Gefundene zu unterschlagen. Das hat Häckel gemerkt, und darum ist er fuchsteufelswild geworden. Von der Wucht der Thatsachen wird aber die Häckelei zunächst in den akademischen Kreisen zermalmt werden, und dann wird dem gebildeten und aufgeklärten Publikum nichts andres übrig bleiben, als sich einen neuen Papst zu suchen.

Gründdeutschland. Einer der fleißigsten in der Schar der „modernen“ Dichter, Karl Henckell, hat abermals ein Bändchen veröffentlicht, betitelt Truchnachtigall (Stuttgart, Dieb). Daß er begabter ist, als seine meisten Genossen, ließen schon seine frühern Gaben erkennen, und man durfte daher hoffen, daß er mit der Zeit den Flegeljahren entwachsen werde. Auch gesteht er diesmal manches zu, was ihm von der Kritik vorgehalten worden ist; er thut, als wolle er sich das hohle Renommiren, die lächerliche Kraftmaierei abgewöhnen, und verheißt, den Gegnern seine Krallen zu weisen „nicht nur mit Leidenschaft, mit Kunst dann auch.“ Allein es bleibt bei den Worten. Zwischen hübsch empfundenen Strophen immer wieder das dückelhafte Prahlen und Drohen, die in Reime gebrachten Phrasen aus sozialdemokratischen Versammlungen und der blühende Unsinn. Von seinem „mit Kunst“ hier nur ein Probchen.

Gründdeutschland hoch! Auf beide Weine!
 Wir drücken durch die deutsche Kunst.
 Wir reiten und an unsrer Leine
 Schwimmt Helios durch den Nebeldunst.
 Gründdeutschland hoch! Auf unsern Nacken
 Reibt der Tornister unsrer Zeit —
 Die Modegrippe soll euch knaden,
 Daß ihr mit Lust bepudelt seid.

Gründdeutschland Heil! Dir will ich widmen
 Zum Angebind dies Segenslied,
 Daß mir zu hell und hellern Rhythmen,
 Vorleuchtend durch die Seele zieht.
 O laß vom Wohlklang dich ergreifen!
 So klingt der Wahrheit Kehle nur.
 O laß von ihres Schleiers Streifen
 Bitternd umschweifen die Natur!

Glückliches Gründdeutschland, dem dieses Deutsch und dieser Wohlklang heller und hellerer Rhythmen vorleuchtet!



Litteratur

Das dritte Testament. Eine Offenbarung Gottes. Seiner Zeit mitgeteilt von Hanns von Gumpenberg. München, Kommissionsverlag von M. Poehl, 1891

Der Verfasser ist durch ein Medium mit seinem Schutzgeist, einem im Jahre 1687 verstorbenen jüdischen Mädchen, in Verkehr gebracht worden und hat von diesem ganz genau erfahren, wie es im Jenseits aussieht und wie es bei der Welterschöpfung zugegangen ist oder vielmehr, da sie fortbauert, zugeht. Als Phantasie wäre diese Offenbarung nicht übel. Es wird uns darin ein wohlgefügtes gnostisches System recht anschaulich entwickelt, und es kommen ganz hübsche Gedanken darin vor. Aber da der Verfasser sein Schriftchen in allem Ernste als göttliche Offenbarung anpreist, so wird er damit den täglich weiter um sich greifenden Spiritistenunfug nicht unwesentlich fördern und demnach Unheil anrichten. Mehr widerlich als lächerlich wirkt ein Anhang, der überschrieben ist: „Gegenwärtige nachirdische Stufenhöhe geschichtlich bekannter Personen.“ Die Menschenseelen haben nämlich auf ihrem Reinigungswege im Jenseits sieben Stufen zurückzulegen. Daß er Judas Iskariot auf der ersten, also der untersten, verharren läßt, könnte man ja als Zeichen der Pietät gegen Christus deuten. Aber Christus selbst versetzt er — die Feder sträubt sich vorm Niederschreiben — mit Tschingiskan, Sulla, Goethe, Sebastian Bach und Katharina II. von Rußland (wir heben nur einige der angeführten Namen heraus) auf die vierte, Pius IX., Lord Byron, Attila, Schiller, Calvin und den Räuberhauptmann Gänzwürger auf die fünfte, Nero, Döllinger, Pontius Pilatus, Moses und Schopenhauer auf die sechste, Paulus, Luther, Heine und Lessing auf die siebente Stufe. Trecher, gotteslästerlicher Unfug das!

Metaphysik als Lehre vom Vorbewußtsein. Von Dr. Alfons Vilharz. Erste Hälfte. Wiesbaden, Bergmann, 1890

Dieses Buch ist den Grenzboten zur Besprechung übersandt worden, aber wir fürchten, es ist nichts für die Grenzbotenleser. Den meisten wird es wohl so gehen wie uns selbst. Wir gestehen offenherzig, daß wir uns bei der Definition von Zeit auf Seite 67 (Zeit ist der „reciproke Wert des metaphysischen Seinsinhaltes“) nichts zu denken vermögen. Wir müssen ferner bekennen, daß wir von der